

FRIEDRICH QUINCKE

zu seinem 60. Geburtstag.

Von C. DUISBERG.

Am 5. August feiert der verdiente Vorsitzende des Vereins deutscher Chemiker, Prof. Dr. F. Quincke in Hannover, seinen 60. Geburtstag. Es mag vielleicht nicht jedem erwünscht sein, wenn er an dieser Station seiner Lebensbahn angelangt, von wohlmeinenden Weggenossen in die breite Öffentlichkeit gezerzt wird, während er lieber in Zurückgezogenheit und Resignation stille Rückschau halten möchte. Wenn man aber das Glück hat, diesen Gedenktag in solch vorbildlicher Frische und Tatkraft begehen zu können, wie unser lieber Freund Quincke, dann darf man sich dieses Zurschaugestelltwerden schon gefallen lassen. Für ihn ist auch der 60. Geburtstag immer noch ein flüchtiger Haltepunkt, von dem aus er mit altgewohntem Tatendrang und auf seine Kraft vertrauend weiter vorwärts in die Zukunft strebt.

So rufe ich denn an diesem Festtag unserm Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche zu. Sicherlich werden sich Tausende von Fachgenossen, für deren gemeinsame Interessen er sich schon seit vielen Jahren mit seiner ganzen Persönlichkeit eingesetzt hat, meinem Rufe anschließen und sich das Lebensbild des Gefeierten zu vergegenwärtigen suchen. Sie mögen es mir, dem langjährigen Freunde des Jubilars, der ihn auf einer großen Strecke seines Lebensweges begleiten konnte, gestatten, daß ich versuche, das Lebensbild zu vervollständigen.

Am 5. August 1865 als Sohn des bekannten Physikers Georg Quincke in Berlin geboren, besuchte er nach dem in Heidelberg, dem späteren Wohnsitz seines Vaters, bestandenen Abiturientenexamen von 1883—1889 die Universitäten Heidelberg, Bonn, Berlin und Göttingen und studierte dort Chemie und Physik. Er arbeitete praktisch bei Bunsen, Kekulé, Wallach, A. W. Hofmann, Victor Meyer, Kundt, Quincke, v. Lasaulx und Klein und legte 1888, also nach 10 Semestern, als Chemiker sein Doktor-examen in Berlin ab. Seine Neigungen drängten ihn zu praktischer Betätigung in der Technik, und so kam es, daß ich bereits 1889, als er zu seiner weiteren Ausbildung im Göttinger Laboratorium arbeitete, mit ihm wegen einer Anstellung in den Elberfelder Farbenfabriken in Beziehung

trat. Durch Zufälligkeiten kam es damals nicht dazu, den warm empfohlenen jungen Chemiker für das Werk zu gewinnen. Noch im gleichen Jahre nahm er eine Stellung in London bei dem bekannten Ammoniaksoda-industriellen Ludwig Mond an, wo er sich bis zum Jahre 1891 mit wissenschaftlich-technischen Arbeiten über Wassergas, Gasbatterien, Nickel, Eisen und Phosphorite beschäftigte. 1891—1896 war er dann als selbständiger Betriebsführer für die Chlor- und Sulfatanlagen der Chemischen Fabrik Rhenania in Stolberg bei Aachen tätig. Hier fand

er ausreichend Gelegenheit, sein großes technisches Geschick und seine reichen chemischen Kenntnisse bei der Leitung, Umänderung und Erweiterung der Betriebe zur Geltung zu bringen. Geleitet von einem für Quincke besonders charakteristischen Drang nach Selbständigkeit nahm er 1896 das Anerbieten an, als Fabrikdirektor die Firma Dr. Boessneck & Co. in Glauchau zu leiten, wo er in der Hauptsache Borax, Essigsäure, Brechweinstein und Zinnoxid zu fabrizieren hatte. Als er einsah, daß sich das Werk unter den damaligen Verhältnissen nicht in dem Maße entwickeln ließ, wie es dem jungen, vorwärtsdrängenden Chemiker notwendig erschien, gab er seine Stellung auf und trat 1897 erneut mit den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld in Verbindung. Diese Firma war damals mit dem Auf- und Ausbau ihrer anorgani-



schon Betriebe in Leverkusen beschäftigt und bedurfte hierbei besonders sachverständiger und energischer Mitarbeiter. Diesmal führte die Anknüpfung der Beziehungen zum Erfolge, und schon nach wenigen Jahren gelang es dem jungen Betriebsführer, die damals notleidenden Betriebe in die Höhe zu bringen und sich selbst zum verantwortlichen Leiter der ganzen anorganischen Abteilung emporzarbeiten. Seine großen Verdienste um das Werk fanden volle Anerkennung. 1904 wurde er zum Prokuristen und 1912 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied ernannt. Acht Jahre lang war er in dieser, in der Kriegszeit besonders verantwortungsvollen und anstrengenden Stellung tätig und hat hierbei Großes geleistet. Leider brachte es die Organisation des Unternehmens mit

sich, daß ihm nicht der Grad von Selbständigkeit gewährt werden konnte, den er bei seinem ausgeprägten Unabhängigkeitsgefühl haben wollte. So kam es denn, daß er nach mehr als 22 jähriger erfolgreicher Auf- und Ausbauarbeit mit Zustimmung der Farbenfabriken eine ihm angebotene leitende Stellung bei der Rhenania übernahm. Es ist mir eine angenehme Pflicht, hier als Kennzeichen seiner stets sachlichen und vornehmen Denkweise die Tatsache zu betonen, daß durch diese Trennung seine freundschaftlichen Beziehungen zu den Farbenfabriken und im besonderen zu mir nicht im geringsten gelitten haben und auch heute noch ungetrübt fortbestehen. Aber bei der Rhenania blieb unser Freund nicht lange. Die unerquicklichen Arbeitsverhältnisse der Nachkriegszeit mögen ihm die Tätigkeit in der Technik verleidet und die schon immer in ihm schlummernde und wohl vom Vater ererbte Neigung zum Lehren aufgeweckt haben. So nahm er denn im Jahre 1922 einen ehrenvollen Ruf als Dozent für chemische Technologie an der Technischen Hochschule in Hannover an. Dort übermittelt er nun seine großen Kenntnisse und Erfahrungen der heranwachsenden Generation zum Wohle des Vaterlandes und zur eigenen Befriedigung.

Was unser Jubilar für die gemeinsamen Interessen der Chemiker und für den Verein deutscher Chemiker geleistet hat, brauche ich den zahlreichen Freunden des Gefeierten und den Fachgenossen nicht zu schildern. Wer auf den Tagungen des Vereins seinen mit machtvoller Stimme, klarem Verstand und warmem Herzen vorgebrachten Ausführungen zu folgen Gelegenheit hatte, der fühlte, daß hier eine Persönlichkeit stand, der man die allgemeinen Interessen der Chemiker anvertrauen konnte.

Das Lebensbild, das ich in kurzen Zügen entworfen habe, würde aber nur unvollständig sein, wollte ich hier nicht seiner liebenswürdigen Gattin gedenken, der frohsinnigen Rheinländerin und trefflichen Mutter dreier Söhne, von denen leider einer im Kriege auf dem Felde der Ehre geblieben ist. Sie hat seinen Lebensweg getreulich geteilt und steht allen Freunden des Hauses beim Gedenken des Jubilars als untrennbar von seinem Bilde vor Augen.

Mögen unserem Freunde noch viele Jahre gleich erfolgreichen Schaffens beschieden sein. Die chemische Technologie hat keinen Überfluß an solch kenntnisreichen, das Gebiet beherrschenden Fachleuten, und die Allgemeinheit braucht heute mehr denn je Männer, die sich, mit Sachkenntnis ausgerüstet, uneigennützig und warmfühlend für das Gemeinwohl einsetzen. Der Jubilar hat das Glück, aus einem ungewöhnlich langlebigen Geschlechte zu stammen; wir dürfen daher hoffen, daß unser aller Wunsch in Erfüllung gehen wird, daß Fr. Quincke noch viele Jahre an gleicher Stelle in voller Gesundheit und geistiger Frische wirken möge.

Leverkusen, im Juli 1925.

[A. 117.]

Neuzeitliche Entwicklung der Milchindustrie.

Von Dr. L. EBERLEIN, Nahrungsmittelchemiker, Leipzig.
(Eingeg. 6./4. 1925.)

Wie auf allen Gebieten, vollzieht sich die Entwicklung der milchverarbeitenden Industrien in raschestem Zeitmaße. Nicht nur, daß das wichtigste Nahrungsmittel, die Milch — wenigstens soweit es zur Versorgung der Großstädte dient — einer bestimmten Bearbeitung unterzogen werden muß, wenn es in geeignetem Zustand zu den Verbrauchern gelangen soll, dient die Milch vielmehr

jetzt zur Herstellung von Dauerpräparaten, wie Kondensmilch und Trockenmilch, deren Herstellungsverfahren gerade in den letzten Jahren außerordentlich vervollkommen ist, und diese Vervollkommenheit in bezug auf die Herstellung aller möglichen Milchpräparate vollzieht sich so vielseitig, daß im nachfolgenden nur eine Auswahl von einzelnen Verfahren gegeben werden kann, wobei von der Schilderung der Herstellung der eigentlichen Molkereiprodukte, Butter und Käse, die mehr den Molkereitechniker interessiert, im allgemeinen abgesehen ist, und ebenso die Gewinnung von Kasein und Kaseinderivaten, als einer Industrie für sich, hier nicht erwähnt werden soll.

An dieser Stelle dürfte zunächst die Art und Zubereitung der Milch, wie sie in modernen Großstädten zum Verbrauch gelangt, von Interesse sein. Man kann drei Arten von Verbrauchsmilch für Großstädte unterscheiden:

1. Milch, die vom Land nach der Stadt gebracht und dort vom Wagen direkt verkauft wird;
2. Milch, die in einem kommunalen oder privatwirtschaftlichen Betrieb in einer Sammelmolkerei einem einfachen Entkeimungsprozeß — meist durch Pasteurisierung — vor dem Verkauf unterworfen wurde;
3. Vorzugs- oder Kindermilch, deren Gewinnung und Weiterbehandlung unter besonderen Vorsichtsmaßregeln vorgenommen wurde, und die, wie bei der Kindermilch, unter Umständen noch zweckmäßige Zusätze erhält.

Was die erste, ganz primitive Art der Milchversorgung anbelangt, so könnte sie bei der heutigen Besprechung vollständig ausscheiden; indessen mag der Hinweis gestattet sein, daß dieselbe für Orte, deren Umgebung einen tuberkulös verseuchten Viehbestand aufweist, als höchst bedenklich betrachtet werden muß. Es berührt eigentümlich, wenn Großstädte, deren Einwohnerzahl sich der Million nähert, teilweise noch auf diese Weise mit Milch versorgt werden. Zu berücksichtigen ist, daß besonders der ärmere und unwissendere Teil der Bevölkerung vielfach auf diese Art der Milchversorgung angewiesen ist, und infolgedessen in vielen Fällen die hier unumgänglich notwendige Erhitzung unterbleiben dürfte. Wo diese Art des Milchhandels nicht umgangen werden kann, ist häufige Probenentnahme durch Organe der Wohlfahrtspolizei mit nachfolgender sorgfältiger Untersuchung in einem städtischen Untersuchungsamt angebracht, oder vielmehr ganz unerlässlich.

Die zweite Art der Milchversorgung durch eine Sammelmolkerei, in welcher die Milch einen Pasteurisierungsprozeß durchgemacht hat, ist für unsere deutschen Mittel- und Großstädte von ausschlaggebender Bedeutung. Es handelt sich darum, die Milch auf eine Temperatur zu bringen, die eine wirkliche Abtötung aller gesundheitsschädigenden und sonst störenden Organismen, insbesondere auch der Rindertuberkelbazillen, gewährleistet; andererseits darf die Erhitzung nicht so hoch sein, um die wertvollen Bestandteile nicht zu schädigen, so daß die Reaktion auf die Milchenzyme ein positives Resultat ergibt, Lab- und Aufnahmefähigkeit erhalten bleibt, und die Milch keinen Kochgeschmack annimmt. In den meisten Fällen wird dies auf dem Wege der Dauererhitzung erreicht, d. h. die Milch wird während längerer Zeit — ungefähr 30 Minuten — einer Erhitzung von 63–65° ausgesetzt, dann möglichst rasch heruntergekühlt, um auf schnellstem Wege der Verbraucherstelle zugeführt zu werden. Dieser Pasteurisierungsprozeß wird vorteilhaft in demselben Gefäß vorgenommen, in